

**Jost Benedum**

## **Die Geburtshilfe in Deutschland zur Zeit der Gründung der Accouchieranstalt in Gießen als Ausbildungsstätte \***

Wer den Alten Gießener Friedhof in Richtung Röntgengrab durchschreitet, geht meist achtlos an einer kleinen verwitterten und nur selten geschmückten Steinplatte vorbei. Sie trägt die Aufschrift:

„Ferdinand August von Ritgen  
Grossh. Hess. Geheimerath u. Professor  
geb. 11. Oct. 1787  
gest. 14. April 1867“

Wer war dieser Ferdinand August Maria Franz von Ritgen? (Abb. 1)

Wie Sie der Einladung haben entnehmen können, war von Ritgen „der erste Direktor der Entbindungsanstalt zu Gießen“ und als Gründer der Gießener Geburtshilfe zugleich Stifter einer der neun deutschen Geburtshelferschulen, aus denen sich das Fach entwickelt hat. Dabei fällt auf, daß laut der Gießener Urkunde vom 3. 12. 1808 seine Promotion zum Doctor in medicina et chirurgia nicht mit einem geburtshilflichen, sondern mit einem balneologischen Thema erfolgte und sein Lehrer der sonst kaum bekannte Münsteraner Anatom und Geburtshelfer Conrad Jacob Fries (1769–1812) war. Immerhin hatte dieser 1804 eine von einer Hebamme durch „gewaltsame Holung der Nachgeburt“ verursachte Inversion der Gebärmutter durch manuelle Redression wieder glücklich beheben können. Wie der Fall lehrt, hatte sich die „männliche Geburtshilfe“ um 1800 bereits durchgesetzt. Der

alte Satz: „Die Geburtshilfe ziemt sich nicht für Männer“ war geltungslos geworden. Die „weibliche Geburtshilfe“, bei der die praktische Arbeit am Kreißbett die Domäne der „Wehemütter“ und „Bademuhmen“ war und die Ärzte schon aus Gründen der Scham vom normalen Geburtsgeschehen ausgeschlossen waren, hatte um 1750 den Rückzug angetreten. Stellvertretend für diese „weibliche Obsterik“ sei die energische Augsburger Hebamme Barbara Widemann (geb. 1695) ge-



Abb. 1: Ferdinand August Maria Franz von Ritgen.

\* Vortrag, gehalten am 15. 11. 1989 anlässlich der akademischen Feier „175 Jahre Klinik für Geburtshilfe und Gynäkologie in Gießen“. Die Abbildungen entstammen dem Bildarchiv des Instituts für Geschichte der Medizin.

nannt, die in neunzehn Jahren Praxis 1800 Schwangeren in Kindsnöten beistand und in ihrer „Anweisung“ vom Jahre 1738 ebenso geschickte wie gefährliche Manipulationen preisgibt. Vor diesem Hintergrund überrascht es nicht, daß Johann Georg Roederer (1726–1763) in seiner berühmten „Rede über den hervorragenden Wert der Hebammen-kunst“ am 18. 12. 1751 ausrief:

Zehntausende von Frauen waren und, oh weh! sind immer noch Märtyrerinnen ihrer Scham, der Dummheit der Hebammen und der Nachlässigkeit der Ärzte!

An diesem 18. 12. 1751 hatte Roederer den ersten deutschen Lehrstuhl für Geburtshilfe in Göttingen übernommen und zwölf Tage zuvor in dem kleinen Accouchierhospital hinter der Kreuzkapelle die erste Entbindung ausgeführt. Sie war allerdings wenig spektakulär verlaufen: Die Mutter war geschlechtskrank und das Kind tot zur Welt gekommen.

Bekanntlich hatte Roederer Geburtshilfe in Straßburg gelernt, wo Johann Jakob Fried (1689–1769) 1728 die erste Accouchieranstalt für den Hebammenunterricht und im Wintersemester 1737/38 auch für den Studentenunterricht geschaffen hatte, „die Mutterschule aller anderen Institute von der Art in Teutschland“, wie Osiander 1799 formulierte. Fried, dem ersten klinischen Lehrer der Geburtshilfe, war 1714 die einmalige Gunst zuteil geworden, für drei Monate als Accoucheur am Hôtel-Dieu in Paris zu arbeiten, zu dem Ärzten der Zutritt eifersüchtig verwehrt war. Denn hier regierten so berühmte „sage-femmes“ wie Marguérite du Tertre (17. Jh.) oder Angélique Marguérîte le Boursier du Coudray, die als „Ancienne Maîtresse Sage-femme de Paris“ noch 1773 ihr „Abrégé de l’art des accouchements“ herausgegeben hat.

Die Entwicklung der modernen Geburtshilfe war also von der 1630 am Hôtel Dieu

in Paris gegründeten Accouchierabteilung für den Hebammenunterricht ausgegangen und über die 1728 bzw. 1737/38 von Johann Jacob Fried am Straßburger Bürgerhospital eingerichteten Accouchieranstalt zum 1751 von Johann Georg Roederer im Armenhaus hinter der Kreuzkapelle in Göttingen geschaffenen Accouchierhospital verlaufen. Dank dieser Entwicklung konnte nunmehr die Neuordnung des Hebammenwesens erfolgen und die geburtshilfliche Praxis auch den Ärzten zugänglich gemacht werden. Welche Durchsetzungskraft dabei die Forderung nach klinischem Unterricht in Geburtshilfe in sich barg, zeigt die Tatsache, daß nicht die „Medizinischen Kliniken“, sondern die Gebäranstalten die ersten stationären Kliniken im deutschsprachigen Raum wurden. Mögen auch die baulichen Anfänge überall bescheiden gewesen sein, der 1791 bezogene Neubau der Göttinger Entbindungsanstalt, der sogenannte Osiander-Palast, unterstreicht noch heute mit seiner Architektur das neue Selbstverständnis des Faches Geburtshilfe. Im gleichen Jahr 1751 war übrigens auch in der Charité in Berlin ein wie in Göttingen zunächst nur aus zwei bis drei Zimmern bestehendes „Accouchement“ unter der Leitung des aus Wetzlar stammenden Anatomen Johann Friedrich Meckel (1724–1774) eingerichtet worden. Der Vorgängerbau, das „Königliche Grosse Lazareth oder die Charité“ hatte zwar schon 1727 eine Entbindungsstation, doch war dort nie Hebammenunterricht erteilt worden. In einem mehrere Jahrzehnte dauernden Prozeß entstanden nun an den deutschen Universitäten Entbindungsanstalten und Hebammenschulen, wobei die jeweilige Finanzkraft und die Förderung „von oben“ zu unterschiedlichen Gründungsdaten führten. Als Anachronismus ist dabei zu werten, daß Basel als letzte deutschsprachige Universität erst 1868 eine Ge-

bärklinik erhielt. Im wesentlichen waren die Gründungen von Entbindungsanstalten als Ausbildungsstätten jedoch um 1820 beendet. Einige sollen im folgenden Teil vorgestellt werden.

Das 1763 in Kassel eröffnete Accouchier- und Findelhaus, das dem Roederer-Schüler Georg Wilhelm Stein dem Älteren (1737–1803) unterstand, konnte bis 1781 über 1 500 Entbindungen von „unehelich schwangeren Weibspersonen“ registrieren, also rund 80 pro Jahr. Da in Kassel damals noch jedes vierte Kind unehelich zur Welt kam, wurden zwischen 1763 und 1780 insgesamt 740 Findelkinder gezählt, als rund 40 pro Jahr. Jena erhielt 1779 seine Gebäranstalt, die „sogleich auf acht Betten eingerichtet“ war. Im Rechenschaftsbericht des Direktors Justus Christian Loder (1753–1832) sind von 1779–1794 insgesamt 324 Geburten verzeichnet, also rund 20 pro Jahr. In Würzburg erteilte Elias von Siebold (1775–1828) in der 1805 im ehemaligen Epileptikerhaus eingerichteten Entbindungsanstalt studentischen Unterricht. In seiner Schrift „Über Zweck und Organisation der Klinik in einer Entbindungsanstalt“ von 1806 forderte er vom Accoucheur:

humane Behandlung der Schwangeren, Liebe und Eifer für die Kunst, eine unermüdete Thätigkeit, Deutlichkeit und Reinheit im Vortrage, einen unbefangenen Forschungsgeist.

Sein Amt als „dirigirender Geburtshelfer“ beurteilte er indessen wenig günstig:

Es ist die Ausübung der Geburtshülfe ohnedieß weit beschwerlicher als jene der Medicin und Chirurgie, weil die Entbindungen meistens in der Nacht vorfallen, bei welchen es nicht mit einer kurzen Visite gethan ist. So wird man das Loos des Geburtshelfers nicht beneidenswerth finden.

Die Universität, die sich am schwersten tat, eine Entbindungsanstalt ihr eigen zu nennen, war Gießen. So hatte der Fried-Schüler Christoph Ludwig Wilhelm Nebel (1738–1782) bereits 1772 beim Hessischen Ministerium den Antrag auf Errichtung

einer Hebammenlehranstalt gestellt. Freilich vergebens. Er verstarb zehn Jahre nach Antragstellung. Erst 1808 lag die Genehmigung für den geplanten Neubau im Botanischen Garten vor. Als die Entbindungsanstalt schließlich am 15. 11. 1814 – vor genau 175 Jahren – eröffnet wurde, waren 42 Jahre seit Antragstellung vergangen. Immerhin konnte die Gießener Entbindungsanstalt mit ihrem Direktor-Wohnhaus und ihren vier Stockwerken einschließlich Kellergeschoß sich jetzt sehen lassen. Denn fragt man, welche der Gebärkliniken in Deutschland um 1800 Neubauten waren, dann liegt Gießen (1814) nach Göttingen (1791) am zweiten Platz, gefolgt von Würzburg (1820) und Freiburg (1828). Selbst gleichzeitig entstandene Bauten wie die Kieler Hebammenlehranstalt von 1809 oder spätere Bauten wie die Erlanger Gebäranstalt von 1828 oder das dreistöckige Entbindungsinstitut in Jena von 1830 übertrafen ihr Gießener Pendant nicht. So nannte ein Zeitgenosse zu Recht die Gießener Accouchieranstalt ein „elegantissimum et perfectissimum Lucinae fanum“ und im Medizinischen Almanach von 1837 war zu lesen:

Unter den medicinischen Instituten nimmt die Entbindungs-Anstalt unter der Direction des Geh. Med. Raths und Professors Dr. Ritgen eine der ersten Stellen ein.

Ja, man muß hinzufügen: Die Entbindungsanstalt war die erste stationäre Klinik der Medizinischen Fakultät Gießen. Johann Georg Roederer hatte in seiner Antrittsrede am 18. 12. 1751 die Bedeutung des Geburtshelfers mit den Worten gekennzeichnet:

Dem Ehemann gibt er die süße Ehefrau zurück, der Nachkommenschaft die Mutter, der Mutter den Lohn für die Wehen, der ganzen Familie Trost.

Auf diese Segnungen der Entbindungskunst hatte man aber in Gießen überaus lange warten müssen. Entsprechend war

die Gießener Situation, die Ritgen 1820 wie folgt beschrieb:

Bisher waren die Hebammen von Physikatsärzten unterrichtet worden...Mancher Physicus nahm es aber nicht so genau und begnügte sich mit wenigen Unterrichtsstunden...Ein anderer besaß die erforderlichen Kenntnisse nicht, übte die Geburtshilfe nicht selbst aus, oder war aus Mangel an klarem Vortrag ein schlechter Hebammenlehrer...Bei diesen Verhältnissen konnte es dann nicht fehlen, daß die Mehrzahl der Hebammen schlecht unterrichtet war; ja es gab einige, welche viele Jahre lang den Hebammendienst versahen und nie einen Unterricht von einem Arzte genossen hatten. In wie schlechtem Zustande das Hebammenwesen sich befand, bewies die große Zahl tobgeborener Kinder...

Trotz der vordringlichen Aufgabe der Hebammenausbildung wurde die praktische Unterweisung der Studenten in Gießen nicht vernachlässigt. Ritgens „Engagieranstalt“, wie sie im Volksmund hieß, kam von Anbeginn ihrer doppelten Lehraufgabe nach, und so legten hier zwischen 1816 und 1819 131 Hebammen und 94 Medizinstudenten ihr geburtshilfliches Praktikum ab. Ihrer weiteren Aufgabe als Gebärklinik kam die Anstalt ohnehin in wachsendem Maße nach. Entsprechend der bescheidenen Ausstattung war die Zahl der Entbindungen anfangs zwar nur gering – 47 Geburten im Jahre 1815 und 104 Geburten im Jahre 1819 –, doch waren die Scheu und das Mißtrauen in das geburtshelferische Können auch noch groß, zumal in der Gießener Gebärklinik jedes siebente Kind eine Totgeburt und jedes achte Kind eine Zangengeburt war. Insbesondere sollte das gefürchtete „Puerperalfieber“ noch eine ganze Weile vor dem freiwilligen Eintritt in eine Entbindungsanstalt warnen. Die Tage eines Lister, der 1867 die Antisepsis begründete, waren noch fern. Trotzdem blieben die Entbindungs- und Hebammenlehranstalten die Keimzelle für den akademischen Unterricht in Geburtshilfe und bildeten damit das Fundament für die Etablierung des Faches Geburtshilfe.

Mustert man die 281 „Entbindungsgeschichten“, die von Ritgen 1820 in den „Jahrbücher der Entbindungsanstalt zu Giessen“ festgehalten hat, dann fällt auf, daß bereits einzelne Schwangere mit gynäkologischen Leiden Aufnahme gefunden haben. Die „Accouchieranstalt“ war auf dem Wege zur „Geburtshilflich-gynäkologischen Klinik“. Blickt man auf die Jahrhundertmitte, so trat folgerichtig die operative Gynäkologie mit zum Teil spektakulären Erfolgen auf den Plan: Der Edinburger Geburtshelfer James Young Simpson (1811–1870) nahm 1847 die erste Chloroform-Narkose vor. Zwar erging es ihm wie Liebig, der durch die Dämpfe betäubt von seinen Mitarbeitern aus dem Gießener Labor hatte getragen werden müssen. 1858 griff Sir Thomas Spencer Wells (1828–1897) zur Ovariotomie. Damit ihr die Bauchchirurgie begann, blieben Konflikte mit den Chirurgen nicht aus, die ihre erstarkende Abdominalchirurgie beeinträchtigt sahen. Doch man einigte sich: Die Chirurgie der weiblichen Sexualorgane blieb bei den Gynäkologen, die Chirurgie der Mamma bei den Chirurgen. Der Kaiserschnitt war stets die unbestrittene Domäne der Geburtshelfer gewesen. Eine Weile noch gingen Geburtshilfe und Gynäkologie nebeneinander her, bis um 1880 aus der „Accouchieranstalt“ die „Frauenklinik“ und aus dem „Accoucheur“ der „Frauenarzt“ geworden war. Dennoch ist bis heute das Ansehen des Geburtshelfers unangefochten. Niemand hat seine Stellung und Bedeutung zwischen Innerer Medizin und Chirurgie treffender zum Ausdruck gebracht als Johann Georg Roederer in seiner historischen Antrittsrede vom 18. 12. 1751:

Und doch bringt er nicht ein ekelerregendes Durcheinander von Medikamenten an noch fügt er durch Anbrennen, Einschneiden und Amputation von Körperteilen Schmerzen zu. Nein : als heilbringender Engel fliegt er herbei, legt eine weiche Hand an, beseitigt

Hindernisse, führt den Foetus in die Welt, rettet Mutter und Kind das Leben, gibt die Gesundheit wieder.

Gießen hat aber nicht nur „Accoucheure“ kreierte, sondern auch „Accoucheusen“, und zwar hochkarätige. Denn die Medizinische Fakultät Gießen hatte unter F. A. M. Fr. von Ritgen am 6. 9. 1815 Regina Josepha von Siebold (1771–1849) die Ehrendoktorwürde der Entbindungskunst verliehen, und ihre Tochter Charlotte Heidenreich genannt von Siebold (1788–1859) war am 26. 3. 1817 als erste Frau an der Ludoviciana zum Doctor artis obstetriciae promoviert worden. Mutter und Tochter waren damit die beiden ersten in Gießen promovierten Geburtshelferinnen Deutschlands. Die Klientel der Tochter war fürstlich: Am 24. 5. 1819 entband sie die Herzogin von Kent von einem Mädchen Victoria, der späteren Königin von England, und am 26. 8. 1819 half sie bei der Geburt des Prinzen Albert von Coburg. Da beide später heirateten, besuchten sie auf ihrer Deutschlandreise am 17. 8. 1845 Frau Heidenreich in Mainz. Die Königin Victoria notierte damals in ihrem Tagebuch:

Später auch sahen wir Frau Heidenreich, die eine wirkliche Ärztin ist und die Mama beistand als ich geboren wurde und Alberts Mutter als er geboren wurde, was ein sehr merkwürdiger Umstand ist und die seitdem noch keinen von uns jemals gesehen hatte.

Wie die Promotion der ersten Geburtshelferinnen lehrt, dachte und handelte von Ritgen für seine Zeit durchaus fortschrittlich. Trotzdem stand er in hoher wissenschaftlicher Reputation. Denn als die Leopoldina ihn 1825 zu ihrem Mitglied wählte, ehrte sie ihn mit dem Akademienamen „Roederer“ und brachte damit ihren Respekt vor seinen Arbeiten zur Physiologie der Geburt zum Ausdruck. Roederer hatte bereits in seinen „Icones uteri humani“ vom Jahre 1759 nicht nur die natürliche Lage von Foetus und Placenta studiert, sondern vor allem die Blutversor-

gung des graviden Uterus – hier im sechsten Monat – untersucht. Ritgen hatte 1832 in seiner „Entwicklungsgeschichte der menschlichen Frucht“ die Frage der Blutversorgung des Feten erneut aufgegriffen und 1835 in einer eigenen Schrift die Ernährung des Feten behandelt. Auf einer Farbtafel stellte er dabei „die Gebärmutter mit dem Fruchtkuchen aus der Leiche einer im vorletzten Schwangerschaftsmonate verstorbenen Frau in natürlicher Größe“ vor Augen. Weitere Details wie z. B. „ein menschliches Ei aus der siebenten Schwangerschaftswoche“, „ein Schnitt durch den Fruchtkuchen in zwanzigfacher Vergrößerung“ oder „Chorionzotten“ hatte von Ritgen selber nach Präparaten gezeichnet. Mögen auch die Erklärungen im einzelnen noch von naturphilosophischen Spekulationen geprägt sein und uns heute fremd anmuten, der exakte Naturbeobachter und Zeichner von Ritgen steht außer Frage.

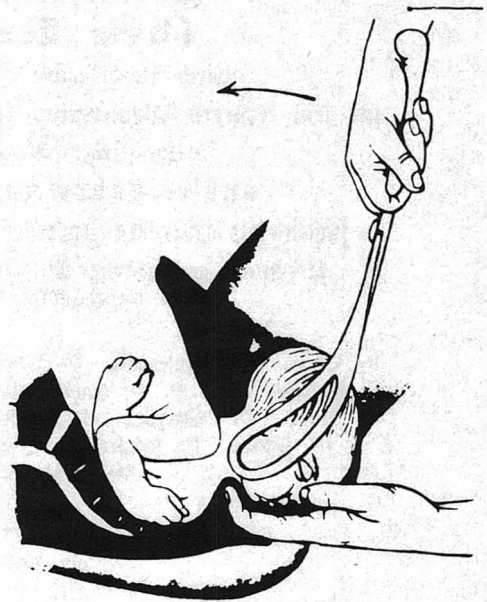


Abb. 2: Ritgenscher Handgriff. Zangenextraktion bei Hinterhauptslage.

Herrn  
G e h e i m e n r a t h  
Ferd. August Maria Franz von Ritgen,

Doctor der gesammten Medicin und Philosophie, Professor der Geburtshülfe, der  
medizinischen Polizei und Seelenheilkunde an der Ludwigs-Universität, Director der  
academischen Entbindungsanstalt, Commandeur des Großherzoglich Hessischen Lud-  
wigsordens II. Classe, verschiedener gelehrten Gesellschaften Mitgliede,

dem Mitbegründer

der seit 1834 dahier bestehenden

**Gesellschaft für Wissenschaft und Kunst**

hat dieselbe

bei der heutigen Feier

**f e i n e s**

**fünfzigjährigen Amtsjubiläums**

als Zeichen der Anerkennung

seiner ausgezeichneten Verdienste um die **Wissenschaft und**  
**Heilkunst** als Lehrer und Schriftsteller überhaupt, im Be-  
sonderen in Betracht des ausgezeichneten Eifers,

mit welchem er die Zwecke der Gesellschaft im Allgemeinen und namentlich durch ebenso  
belehrende als anregende Vorträge gefördert hat,

**i h r e B e r e h r u n g**

durch Darbringung der aufrichtigsten Wünsche

für sein ferneres Wohlergehen bei langer ungetrübten Lebensdauer

zu bezeigen Veranlassung genommen

**u n d e s h a b e n z u d e s s e n G e d ä c h t n i s s**

zugleich als dauernden Ausdruck ihrer Dankbarkeit und Ergebenheit

sämmtliche gegenwärtige Mitglieder der Gesellschaft diese Urkunde  
mit eigenhändiger Unterschrift versehen.

Dr. Esann. Dr. Umpfenbach. Dr. Braunbach. Dr. Wilbrand. Dr. von Ritgen II.  
Dr. Soldan. Dr. Geist. Dr. Knobel. Dr. Birnbaum. Dr. Schilling. Dr. Rutterbed.  
Dr. Baur. Dr. Weigand. Dr. Hesse. Dr. Stahl. Dr. Simon. Dr. Levita.  
Dr. Schmid. Dr. Glaser. Dr. Zimmermann. Dr. Rumpf. Dr. Zöckler.  
Dr. Hoffmann. Dr. Hoffmann.

G i e s e n ,  
am 18. Juli 1858.

Abb. 3: Urkunde anlässlich des fünfzigjährigen Amtsjubiläums von F. A. M. Fr. von Ritgen seitens der Gießener Gesellschaft für Wissenschaft und Kunst.

Mit besonderer Hingabe widmete er sich dem weiblichen Becken, dessen Stellung, Maße, Einteilung in Ebenen sowie die sogenannte vierte Beckenapertur großen Beifall fanden und auch in die Lehrbücher der Zeit als Standardwissen eingegangen sind. Kreuznabellinien und Brustschoßlinien, die mit Hilfe des Baudelocqueschen Tasterzirkels und Ritgens Intrapelvimeter gemessen wurden, sollten dem Geburtshelfer wichtige Daten an die Hand geben. Das 1853 in Gießen erschienene Werk „Das alterswidrig gebaute Frauenbecken nebst Vorschlag einer ständigen Buchstabenbezeichnung der Beckenmasse“ enthält eine Zusammenfassung des damaligen Wissens zur Beurteilung der Beckengröße anhand von Tabellen mit exakten Beckenmaßen, wobei Ritgens eigene Forschungen die Grundlage bildeten. Sein Hauptaugenmerk galt jedoch der Hebammenausbildung. Im 1824 in Gießen erschienenen „Handbuch der niedern Geburtshülfe“, das den normalen Schwangerschafts- und Geburtsablauf samt Wochenbett- und Stillzeit abhandelt, werden auch die „Eigenschaften einer guten Hebamme“ aufgezählt:

Sie muß einen offenen Kopf haben, um das Erforderliche zu begreifen, zu behalten und vom Erlernen verständigen und augenblicklichen Gebrauch zu machen.

Nicht zu dicke, und zu kurze Vorderarme, Hände und Finger, ohne Warzen und Schrunden, freie Beweglichkeit aller Gelenke dieser Glieder, feines Gefühl besonders an den Fingerspitzen sind unerläßliche Bedingungen für die Ausübung der Hebammenkunst.

In den „Anzeigen der mechanischen Hülfen bei Entbindungen“ hat er seine Geburtszange und seine Zangenextraktion bei Hinterhauptslage (Abb. 2) beschrieben, die ihm den Spottnamen des „Zangenruffers von der Lahn“ einbrachte. Doch ist davon ebensowenig geblieben wie von seinem Stechsauer, seinem Ute-

ruspolypenschnürer, seinem Labitom oder der „Ritgenschen Mutterhalskrause“, mit der er eine ringförmig um die Zervix oberhalb des Scheidengewölbes auftretende Schwellung bezeichnet hatte. Allein geblieben ist der „Ritgensche Damm-schutzgriff“. Nur zwei seiner außerhalb der Geburtshilfe liegenden Lieblingsbeschäftigungen seien abschließend genannt: die Astronomie und das Medicinalwesen. Im 1860 erschienenen „Kometenbuch“, das König Wilhelm I. von Württemberg gewidmet ist und auf der Titelseite 35 ehrenvolle Mitgliedschaften nennt, sind alle bis dahin bekannten Kometenformen abgebildet und beschrieben. In dem monumentalen zweibändigen Werk „Das Medicinalwesen des Großherzogthums Hessen in seinen gesetzlichen Bestimmungen dargestellt“ sind zahlreiche Grenzfragen zwischen Medizin und Jurisprudenz meisterhaft abgehandelt. Ritgen hatte 1841 die Neuordnung der Registratur und die Direktion des Universitätskanzleiwesen übernommen und in diesem Zusammenhang auch den Studienplan der Ludoviciana reformiert.

Höhepunkt seines Lebens war das fünfzigjährige Dienstjubiläum im Jahre 1858. Zahlreiche Schüler, Kollegen, Gesellschaften (Abb. 3), ja sogar zwei Fürsten, sein Landesherr und der Großherzog von Sachsen-Weimar huldigten ihm an diesem Tage. Obwohl er seiner Maxime „Früh zu Bett und sehr früh heraus“ strikt folgte – im Wintersemester las er um 7 Uhr morgens Psychiatrie – konnte er sein sechzigstes Dienstjubiläum nicht mehr erleben. Er starb 1867 im Alter von achtzig Jahren. Sein Amtsnachfolger Karl Friedrich Birnbaum schrieb im Nachruf:

Sein Name ist mit ehernen Zügen in das Buch der Geschichte eingegraben, so lange man von berühmten Geburtshelfern spricht, wird man auch den Namen Ritgen nennen.